

Aus
Dorpat's Vergangenheit.



1. Dr. **Richard Otto**, Zur Ortsbeschreibung und
Entstehungsgeschichte von Burg und Stadt Dorpat.



2. Stadtarchivar **Titus Christiani**, Einiges über die
Verfassung und die Privilegien der Stadt Dorpat.



Dorpat 1918.

Druck von H. Laakmann's Buch- und Steindruckerei.

Zur Ortsbeschreibung und
Entstehungsgeschichte von Burg und Stadt
Dorpat

von

Dr. Richard Otto.



Mit einem Lageplan.



Dorpat 1918.

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
15898

i206844207

Zur Ortsbeschreibung und Entstehungsgeschichte von Burg und Stadt Dorpat.

Inmitten des gewaltigen Urstromtales von etwa Kilometerbreite, das nach dem Ausgange der Eiszeit sich die Abschmelzwässer aus einer ihnen vorgelagerten Höhengrube roten Sandsteins von gerissen, fließt heute ein ruhiger Fluß von geringem Gefälle, der Embach, an dessen weit zurückgetretenen niedrigen Ufern die Stadt Dorpat sich hinzieht.

Diese Stadt liegt gleich weit von den Seen des Wirkjärvi, aus dem der Embach hervorkommt, und dem Peipus, in den er mündet, sich dabei in 100 Kilometern durch niedriges, feuchtes und sumpfiges Wiesensland windend.¹⁾

So konnten sich nur im Bereich des Devons und im mittleren Laufe des Flusses Steilufer bilden, und es ist zu verstehen, wenn der seßhaft werdende Jäger und Fischer der Vorzeit so geartete, nicht weit vom Wasser befindliche Höhen, zu seinen Burgbergen wählte, auf denen er vor feindlichen Überfällen Schutz finden konnte.

Bei solcher Auswahl des Ortes, wo immer im Lande, beweist er durchweg gesund abwägenden Scharfsinn; auch im gegebenen Fall hat er das Rechte getroffen.

Hätte man es zu vorgeschichtlicher Zeit auf der linken Seite des Flusses mit einem im allgemeinen gleichmäßig sich hinziehenden Hochufer zu tun, das landwärts in flaches Gelände überging, so trat auf der rechten Seite des Stromtals unser heutiger Domberg als eine mehr oder weniger selbstständige, aus der Kontinuität des Massivs sich heraushebende Höhe hervor, die zugleich unter landwärts gerichteten Böschungen abfiel, und so zur Anlage einer Burg noch geeigneter war.

Diesen Charakter verdankt die zur Fluchtburg erlesene Höhe in erster Linie einer von Natur bestehenden Schluchtenbildung, die gewissermaßen zur Richtlinie für Anlage und Bervollständigung des dazugehörigen Burggrabens bestimmt schien.

Die Auffassung, daß der sogenannte Wall- oder Domgraben kein Natur- sondern ein Kunstprodukt sei, wird heute wohl niemand mehr vertreten, seitdem uns die Geologie über die Entstehungsweise auch der

1) K. R. Kupffer. Balt. Landeskunde 1911, S. 46.

kleinen Vertiefungen und Schluchten aufklärte. Hier gilt im allgemeinen das, was auf die großen Täler Bezug hat. Auch sie sind Nachbleibsel der einst den Untergrund erwühlenden Wasserfluten, die zu den großen Strömen den Abfluß fanden.

Eine Reihe solcher, nunmehr wasserarmer, öfters schon trockener, Ausfurchungen des Bodens, für die der Wallgraben ein Beispiel bietet, kennzeichnen sich durch die im Devon abgelagerten Sande und Kiese.¹⁾

Nicht ausgeschlossen ist es, daß auch schon damals ein Durchbruch an einer Stelle erfolgte, wo die Berghöhe sich gegen die Talniederung hin Halsartig verjüngt und basisteartig endet. Dann hätte der von Natur zur Feste gestaltete Berg schon seinen Abschnittsgraben für Burg und Vorburg gehabt, der später nur entsprechend vertieft worden wäre.

Mit der Vollendung dieses von der Natur selbst bewirkten Gewaltakts und nach Abfluß der Wässer lag nun das breite Urstromtal da mit seinen aufgeschlossenen Sandsteinprofilen, und die unmittelbare Folge war die, daß die Talniederung zu beiden Seiten der zurückgebliebenen Flußrinne sehr allmählich, doch stetig, versumpfen mußte, denn am Fuße der Steilufer sickerten jetzt und strömten ununterbrochen die Grundwässer ab, um hier und da auch ergiebige Quellen zu bilden.

An diesem Tal und den wälderumkränzten Höhen sind die Urbewohner sesshaft geworden, und es liegt in der Natur der Sache, daß mit der Anbaufähigkeit des zum Umkreis gehörigen Landes und dem Zuwachs seiner Bewohner Waldrodungen und Siedlungen sich mehren mußten, daß man aber zu weit über den Umkreis der Fluchtburg hinaus nicht gehen durfte, um nicht die Fühlung mit ihr zu verlieren.

So gab es zuletzt der Wall- oder Bauerburgen sehr viele, jedoch nicht allzugroßer im Lande. Dorpat konnte als Ausnahme gelten; es zählte zu den wenigen umfangreicheren Burgen; seine Dörfer lagen diesseits und jenseits des Flusses.

Über die jenseits und vor dem Walde verstreuten Dörfer berichtet uns der bekannte Chronist Heinrich²⁾; über die auf der Burgseite gelegenen Klären uns neusteinzeitliche Funde auf, die in den nahen um die Stadt gelagerten kleineren Wirtschaftsbeständen mehrfach gehoben wurden, den Beweis für uralte Siedlungen erbringend³⁾. Ob auch auf trockeneren Stellen des Embachtales selbst einst Ursiedler saßen, ist nicht erwiesen.

1) L. v. z. Mühlen. Der geolog. Aufbau Dorpats und seiner nächsten Umgebungen. Sitzungsberichte der Naturforschergesellschaft in Dorpat. Bd. XXI. 1. 2. 1912.

2) Heinrich von Lettland. Livländ. Chronik. (Herausgeg. v. Eduard Pabst) Reval 1867. S. 157. Kap. 15.

3) J. Sigta. Archäol. Fundorte in Liv-, Est- und Kurland, Dorpat 1896.

Diese ersten Siedler des Landes sind die Erbauer aller der Burgen, auch die der Dorpater Burg. Es sind die Ästier des Tacitus, wahrscheinlich Germanen. Erst mit der Völkerwanderung dürfte ein finnischer Stamm in ihre Sitze gedrungen sein, durch den sie vernichtet oder aufgesogen wurden, und so wäre der Name der Ästier, bezw. der Esten, auf jene Finnen übergegangen.

Wichtig ist das Verhalten der noch weiter im Osten wohnenden Slawen, welche die Esten mit dem Namen der Tschuden belegten.

In einem Vortrage sagt u. a. Prof. L. Masing¹⁾: „Die Zerlegung des Wortes „чудь“ ergibt, wie man längst schon erkannt hat, eine Form thiudi, die, wenn man von dem Endvokal absieht, identisch ist mit dem germanischen (gothischen) thiuda, was Volk bedeutet. Das von чудь abgeleitete Adjektiv чудьскъ ist gleichbedeutend mit dem gothischen thiudisk, im ursprünglichen Sinn: „zum Volk gehörig“, „auf das Volk bezüglich“, in neuhochdeutscher Sprache: „deutsch“.

Der Name Чудское озеро, der Pleskausche See, der Peipus, geht auf die ältesten Zeiten zurück, wo der Russe den See als „deutschen“ bezeichnen mußte.

Für eine altgermanische Bevölkerung der ostbaltischen Lande ist eine ganze Reihe von Gelehrten eingetreten, nämlich vom Gesichtspunkte der Ästier als Germanen: Jakob Grimm und Ernst Förstemann, in Rücksicht auf gewisse Lehnwörter: B. Tomsen und T. E. Karsten, vom archäologischen Standpunkt aus: D. Montelius, J. R. Aspelin, C. Grewingk, A. Hackman, Sophus Müller u. a. Die gleichen Ergebnisse zeitigt aber auch die Linguistik. Gelang es doch Dr. G. v. Sabler²⁾ hunderte von Ortsnamen im baltischen Lande auf germanischen Ursprung zurückzuführen; auch die sprachliche Herkunft und ursprüngliche Wortbildung des Namens Dorpat erklärt er aus eben derselben Quelle, nämlich als die dorfversehene, bezw. von Dörfern umgebene (Burg). Fehlt uns noch immer eine genauere Grenzbestimmung jener Germanen nach Osten, so finden im Lichte der Untersuchungen v. Sblers auch Ortsnamen jenseits des Peipus aus dem Altgermanischen ihre Erklärung. Dasselbe gilt auch vom Namen des Peipus, urkundlich Peibas, der durch keine der übrigen Sprachen erklärt wird.

Bei dieser Burg Dorpat auf dem späteren Domberg kann es nicht zweifelhaft sein, daß sie zu Anfang auf den kleineren kasteiartig schroff abfallenden Teil beschränkt war, erst später noch einen Teil, ja vielleicht auch die ganze Hochfläche des Berges, einnahm. Sie war eine Stätte

1) L. Masing. Über die Bedeutung der Etymologie des Namens „чудь“ für die Vorgeschichte unserer balt. Heimat. Vortrag Dez. 1909. Ungedruckt.

2) Nach einer vorläufigen kurzen Mitteilungen aus einer für den Druck vorbereiteten Untersuchung.

nicht bloß der Zuflucht, sondern auch der Verteidigung. Ein zu großer Raum für den Anfang hätte einer entsprechend viel größeren Zahl strietbarer Verteidiger bedurft. Man flüchtete übrigens, nach dem Chronisten Heinrich, öfters auch in die Wälder, dort Schlupfwinkel für Herden und Habe suchend.

Ein Burgberg trug im wesentlichen Wall und Pfahlwerk; drohte ein Angriff so wurden die Lücken in der Verzäunung durch Verhaue wohlverwahrt. Öfters fanden sich im Schutze größerer Burgen auch Opferstätten. War eine solche primitive Burg durch Feuer zerstört, so wurde sie im allgemeinen schnell wieder aufgebaut und erneuert.

Wie die Esten im Norden, so waren die Letten und Liven im Süden in die an der Ostsee gelegenen Lande gedrungen, und so mögen die gegenseitigen Raubzüge dieser kriegerisch-wilden Stämme, über die uns der Chronist Heinrich berichtet, schon früh begonnen haben.

Im Jahre 1030 tritt die Burg Dorpat ins Licht der Geschichte. Jaroslaw I. vollendet einen siegreichen Kriegszug gegen die Tschuden, er bezwingt sie, und begründet, wie wir in den Nowgoroder und Pleskauer Chroniken lesen, dort einen „Grad Jurjem“ auf seinen Namen. Daß der Fürst, der auch sonst Gotteshäuser mit Vorliebe baute, innerhalb der von ihm eroberten Burg ein Kirchlein aufgeführt haben könnte, liegt gewiß nahe. Indes lediglich ihm allein, nicht aber auch seinen Nachfolgern, ist es vergönnt gewesen diesen Stützpunkt im Estenlande weiter zu halten.

Schon im J. 1061 ist es mit der Tribut- und Zinserhebung wieder zu Ende. Nach Einäscherung der Burg ist der Russe von den Esten des Landes vertrieben worden; zugleich verschwinden die ersten geschichtlichen Vorgänge im Dunkel.

Erst im 13-ten Jahrhundert regt es sich wieder in den Schluchten des Embachtales.

Die aus Niedersachsen und andern Gauen eingewanderten Deutschen haben das einst von den Urgermanen, damals von den Esten, bewohnte Land und die Burgen aufs neue besetzt; auch Dorpat ist 1212 in ihre Hände gefallen, im Bauernaufstande 1223 vorübergehend verloren gegangen, 1224 wiederum endgültig besetzt.

Aus den bekannten Vorgängen bei der Belagerung und Erstürmung dieser starken, von den Deutschen schon vorher aufs beste mit allem Rüstzeug und vielen Schleudermaschinen versehenen Burg, sei nur folgendes erwähnt: Es bedurfte der stärksten und höchsten Bäume, um einen Turm zu errichten, der in gleicher Höhe mit dem Walle an ihre Steilwand heran gerollt werden konnte. Die Burg war im Stande eine Besatzung von nicht weniger als tausend streitbaren Männern zu fassen, auch Frauen und Kindern, Vieh und Pferde und entsprechender Habe Schutz zu gewähren. Es wollte endlich nicht

ohne Scheinangriff auf eine hölzerne Brücke, die man in Brand setzte, gelingen, die Verteidiger irrezuführen, und den Wall an anderer Stelle zu ersteigen.

Nach Einnahme der Burg und Errichtung des Dorpater Bistums herrschte rührige Bautätigkeit auf dem Domberg; man führte die gemauerte Burg auf, der Abschnittsgraben erhielt eine steinerne Brücke und auf einem weiteren Teil des Berges hat der erste Bischof Hermann dann die Stelle bestimmt, wo seine Kathedrale und das dazu gehörige Konventshaus erbaut werden sollte.

Bei der Errichtung von Burg und Vorburg sind beide Teile durch eine mächtige und feste Stirnmauer geschützt und vereinigt worden, jedoch so, daß dort, wo der Abschnittsgraben verlief, sie zu hoher Schildmauer anwachsen mußte, die mit der Grabensohle begann und mit dem übrigen Gemäuer gleich hoch hinaufstieg, während nach der anderen Seite des Grabens die Verbindung von Burg und Vorburg durch eine hohe, gewölbte, mit steinerne Brüstung versehene Brücke vermittelt wurde. Diese Frontmauer rollte sich schon in geringerer Stärke an ihren Flanken zur Eingangspforte der Burg zusammen, während der Mauerzug, der die Kathedrale des Bischofs im weiten Bogen umspannte, mit der Dompforte begann, die schon außerhalb des Burg-ringes lag.

Beide Pforten führten auf Wege verschiedener Richtung. Die Dompforte ging nach dem Odenpähchen Wege hinaus zu einem der Vasallenburgen des Bischofs. Von der Burgpforte ging es zu Tal, wo der Weg, am Fuß des Berges sich spaltend, rechts um die Burg herum nach Riga führte, links aber zwischen Sumpf und Anhöhe auf eine allem Anscheine nach uralte Straße hinauslief, die eine Ansiedlung im Flußtal mit einer Opferstätte auf dem Domberge verband.

Hier hat nun ohne Zweifel auch die erste Marktniederlassung am Fuße des Berges gelegen, wie wir sie bei Bischofsitzen und Burgen gerade an Übergangsstellen über Flußniederungen antreffen, deren Bewohner dann vorzugsweise Händler und Handwerker waren.

Auf unserer ältesten Karte Dorpats vom J. 1636¹⁾, wo die ersten alten schwedischen Projekte zur Verstärkung der Befestigung von Burg und Stadt auftreten, finden wir die wichtige Bemerkung: „Die breite Straß genannt, allhier ist zuvors der Markt gewesen.“ Damit ist die Lage des ersten Marktes bestimmt. Die topographischen Verhältnisse lassen erkennen, daß offenbar dort im Gebiet dieses ursprünglichen Marktplatzes der Keim zur späteren Stadtanlage gelegt worden war.

1) Georg Schwengell. Lageplan v. J. 1636, Original im Schwed. Kriegsarchiv Nr. XIII, 2; 50 × 61 c.

Der Weg, der zwischen feuchter Niederung und Berghöhe hin- lief, fiel der Hauptsache nach mit der Jakobsstraße zusammen und erreichte, im Gebiet der Breitstraße eine leichte Bodenerhöhung, die sich bis an das Flussufer hinzog.

Am Schnittpunkt dieser Straßen lag die kleine und älteste Pfarrkirche zu St. Jakob, die dem Patron der Pilger und wandernden Leute geweiht war.

Wir verweisen auf Analogien, z. B. auf Freiberg, auf Hildesheim oder auf Braunschweig, deren Ursprung sich an die Marktkirche von St. Jakobi knüpft, oder auf Stendal und andere Städte. Erwähnt zu werden verdient, daß diese Märkte an wichtigen Handelsstraßen lagen.

Nun lag die Marktniederlassung allerdings auf festerem Boden, aber auf der einen Seite fiel ein Bach in den Fluß, eine Abgrenzung bildend, darüber hinaus war ein Sumpf; auf der anderen Seite zog sich ein besonders sumpfiger Streifen hin, die Quabbe genannt, an den noch heutigen Tages die Quappenstraße erinnert.

Auf solche Weise beengt, und an der natürlichen Ausdehnung behindert, war mit dem fortschreitenden Aufbau der Burg und der sich mehrenden Bedeutung des Bischofsitzes und seiner Kirche an ein gedeihliches Wachsen und eine ersprießliche Entwicklung des hier gesäten Stadtkeimes nicht wohl zu denken. Hier mußte die Arbeit der Aussaat gewissermaßen von neuem begonnen werden, es mußten großzügigere Pläne den Ausgangspunkt bilden.

Das ist der Moment, wo die Stadtgründung einsetzt; denn wenn nach Joh. Fritz¹⁾ die ostelbischen und ostfalschen Städte aus dem 13. Jahrhundert im allgemeinen das Straßenbild des Ostkolonialschemas zeigen, das in seiner regelmäßigen Anordnung jederzeit den urkundlichen Nachweis für ihre planmäßige Gründung anzutreten vermag, wenn P. J. Meyer²⁾ dasselbe von vielen Städten des Westens behauptet, so dürfte ein Blick wohl genügen, um in der Grundrißbildung einer nordöstlichen Kolonialstadt wie Dorpat eben diesen vorbildlichen Typus zu erkennen; ja man wird sich sofort sagen müssen, Dorpat ist nicht allmählich und systemlos gewachsen, nicht ein mehr oder weniger zufälliges Durcheinander von Straßen, es ist vielmehr eine nach festem Willen und zielbewußtem Plane gegründete und hingestellte Stadt, zugleich geradezu der Inbegriff jenes Rechts, das dem Bischof und Landesfürsten als *auctoritas civitatem fundandi in Tarbato* bei seiner Investitur³⁾ zuerkannt worden war.

1) Joh. Fritz: Deutsche Anlagen, Programm des Lyzeums in Straßburg i/G. 1894.

3) Investitur Hermanns, des ersten Dorpater Bischofs, durch König Heinrich VII 1224 Dez. 1. Histor. Rer. Livon. I, p. 332 lat.

2) P. J. Meyer. Zeitschr. d. Histor. Vereins f. Niedersachsen 1909 II. Heft Seite 85.

Und in der That es ist keine leichte Arbeit gewesen. Erst nach Anlage von Wasserleitungen tief unter der Erde und nach Aufschüttungen, die die sumpfigsten Stellen zu decken hatten, war dem Gelände, auf dem sich die mittelalterliche Stadt erheben sollte, ein fester Halt gegeben worden. Nichtsdestoweniger mußten die schweren Bauten und alten Häuser auf eichenen Balken und Rosten errichtet werden. Daß unter diesen Umständen ein planmäßiges Straßennetz festgesetzt werden mußte, ist selbstverständlich.

Betrachten wir einen Grundriß der Stadt aus schwedischer Zeit, annähernd vom Jahre 1675, der unverändert die Form aufweist, die der Stadt bei ihrer Begründung zugebacht war¹⁾.

Wir sehen einen regelmäßig gestalteten Grundplan mit langem, rechtwinklich abgestecktem Marktplatze, auch die Straßen schneiden sich rechtwinklich, sie sind annähernd geradlinig, hier und da leicht gekrümmt, wie wir das auf ostdeutschem Kolonialgebiet zu sehen gewohnt sind. Wir erkennen die für die großen Stadtpfarrkirchen ausgesparten Plätze. Der von der Breitstraße auf die Südseite der Stadt verlegte Markt ist zum Mittelpunkt des wirtschaftlichen Verkehrs geworden.

Dom- und Stadtgebiet bilden zwei, unter verschiedenem Rechtspruch befindliche, Einheiten; sie sind aber nicht durch eine Trennungsmauer, wie sonst häufig üblich, von einander geschieden; es gibt nur eine ideelle Grenze²⁾; denn in gutem Einvernehmen haben sich beide Teile zu Schutz und Trutz unter einer Umfassungsmauer vereinigt, während Burg und Vorburg sich in selbständigem Mauerberringe befinden.

In allem liegt Zweckmäßigkeit und System.

Vier Tore gibt es, von denen zwei an der Stirnmauer der Stadt angebracht sind, während das dritte und vierte an der einen und andern Seitenfront liegen.

Im Mauerberringe der Burg befindet sich eine kleine Kirche. An der südöstlichen Ecke, von besonderer Schutzmauer umgeben, erhebt sich ein runder Turm, eine Art Bergfried, der den Namen des Bischofsturms führte und wahrscheinlich in seinen Geschossen gewölbt war³⁾.

Über den Palas der Burg wissen wir wenig, doch ist von einem großen Mußhause⁴⁾, dem Waffen- oder Versammlungsaal die Rede. Inmitten des Hofes hat ein Brunnen gestanden. Durch einen Zwinger gelangt man auf steinerner Brücke und durch einen auf

1) Plan von Dorpat ohne Angabe des Jahres mit allen Straßen und Plätzen mit Angabe der Grundbesitzer. Gehört ungefähr ins Jahr 1675. Größe 68 × 59 c.

2) Schwedische Fortifikationskarte von 1683, Mai 2, von Franz Carl Frieze. Größe 79 × 82 c.

3) In einem Revisionsprot. von 1627. Riga Mitt. Arch. Nr. 254. S. 302 heißt es „zu unterst ist die Krauttammer gewölbt“.

4) Ratsprotok. 1555 April 16.

der anderen Seite des Grabens befindlichen Turmbau zur Vorburg und weiter zur Einlaßpforte derselben. In der nach außen gerichteten Schildmauer des Grabens befindet sich eine kleinere Pforte, wahrscheinlich ein sogenanntes Mannloch, das unmittelbar ins Freie vor die Mauerfront führte. Schon im Bereich der Vorburg wächst eine gewaltige Lastei aus der Mauer heraus, das weiße Rondel, das erst unter Entwicklung und Bervollkommnung der Feuerwaffen entstanden war. Am Schlußpunkt der Vorburg, die die Wirtschaftsgebäude, den Marstall, die Schmiede und anderes in sich zusammenfaßte, befand sich ein Eckturm, dem die Aufgabe zufiel, die angrenzende Dompforte noch zu verstärken. Diese Pforte stellte einen doppelten, mit Wehrgängen versehenen Torbau dar, dessen Verwaltung nicht bloß denen vom Dom, sondern auch dem Rat der Stadt unterstellt war. Dann treten der lange Hermann und der „Rief in die Röck“ aus der Dommauer hervor, dann folgte der Russische Zwinger, ein gewaltiger Rundturm, auch das Moskowiterrondel oder „Basilewigturm“ genannt, der wahrscheinlich Mitte des 16. Jahrhunderts unter dem Einfluß der wachsenden Russengefahr an schwacher Stelle der Mauer erbaut worden war; beschossen wurde die Reihe durch den kleinen eckigen Teufelsturm.

Unter diesem Schutze erhob sich die ansehnliche und schöne Peter-Pauls-Kathedrale des Bischofs mit ihren doppelten Türmen, ein wichtiger Backsteinbau, für den die Marienkirche in Lübeck mit ihrer einfachen vornehmen Formgebung vorbildlich und maßgebend geworden war¹⁾.

Wenn Dorpat als eine der größeren Burgen des Landes, mehr noch durch den an den Domberg anknüpfenden Göttermythus der Esten, zugleich eine Opferstätte gewesen war, so wird man verstehen können, warum Bischof Hermann gerade hier seine Kirche baute. „Er wählte man doch bei Gründung der ersten Kirchen mit Vorliebe Orte, die beim Volke schon als heidnische Kulturstätten bekannt waren, von denen sich daher auch erwarten ließ, daß sie in Zukunft auf die Bekehrten die alte Anziehungskraft ausüben würden²⁾.“

Diesem Dorpater Dom ging vermutlich ein steinerner Bau von kleinern Abmessungen voraus, der seinerseits den ersten hölzernen Notbau ersetzte. So kam es, daß diese Kirche erst in den 80-er Jahren des 15. Jahrhunderts vollendet sein mochte³⁾.

1) Dr. W. Neumann. Der Dom zu St. Peter und Paul in Dorpat. Sitzungsber. der Rig. Gesellschaft für Gesch. 1913. S. 9.

2) Straßburger Zeitschr. des Harzer Vereins. 42. Jahrg. 1909 2. S. 108. Vergl. auch Deutschlands Mittelalterl. Kunstdenkmäler als Geschichtsquelle von Oskar Doering. Hirtemanns Handb. Bd. VII.

3) Dr. W. Neumann. Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Est- und Kurland. Reval 1887.

Sich über das Besondere ihrer Stylformen zu verbreiten, kann hier nicht der Ort sein. Bemerket sei endlich, daß nahe am Kapitelhause und dem hinter dem Chorhause befindlichen Brunnen die schönen Häuser der Domherren lagen.

Nicht allein Burg, sondern auch Marktsiedelung und Stadt sind zuerst immer an Wall, Graben und Pfahlwerk gebunden, bevor die Zeit die unerbittliche Forderung an ihren Mauerchutz stellt. Auch Dorpat wird hierin keine Ausnahme gemacht haben; wann dies aber geschehen, ist nicht genau überliefert.

Jedenfalls war es im 13-ten Jahrhundert, wo Vogt, Rat und Gemeinde der Stadt Dorpat ihren bekannten, leider in undatierter Schrift niedergelegten, Hilferuf an den Lübecker Rat erschallen ließen, in welchem es u. a. heißt, sie wären zu unvermögend und arm um aus eigenen Mitteln ihre Befestigungswerke vollenden zu können, welche dereinst eine Schutzwehr und Vormauer auch für die entfernteren deutschen Lande bilden würden¹⁾. Nach Einäscherung der Stadt im Jahre 1262 durch die Russen heißt es dann ferner in der bekannten Reimchronik, daß nur derjenige am Leben geblieben war, der sich noch rechtzeitig auf die Burg retten konnte.²⁾ So war es wohl an der Zeit einen Anschluß an die Dommauer zu suchen.

Nach Vollendung des Anschlusses ergibt sich dann folgendes Bild der Gesamtbefestigung: Vom Teufelsturm steigt die Mauer in schön geschwungenem Bogen zum Thor und Turm zu St. Jakob hinab, dann weiter zum Fluß, den Blutthurm und den Stumpfen Turm mit sich nehmend, um beim Pulverturme zu enden, während die auf der andern Seite von der Burg her sich den Berg hinab senkende Mauer zunächst an den „Hohen Turm“, — der am Rande der Höhe weit über Stadt und Tal hinaus schaut —, herantritt, dann bei der Andreaszpforte die Rigasche Straße schneidet und über Kienpforte und Peinturm am Druckturme anlangt.

Verfolgen wir nun noch die Stadtmauerfront dem Fluße entlang, so verbindet sie den Druckturme mit dem Pulverturme in fast gerader Linie.

In diesem Abschnitt der Mauer finden sich die beiden größten Tore der Stadt — die Deutsche und die Russische Pforte —, den Ausgängen des Marktes und der Breitstraße entsprechend. Auch weist sie am Ende der Küter- und Mönchstraße zwei kleinere Handpforten auf — auch die früher erwähnte Kienpforte war eine solche — die zu den Wassergräben führten.

Das ansehnlichste aller Tore ist die Deutsche Pforte, ein unter dreifachen Toranlagen wohlverwahrter Bau mit einem Obergeschos;

1) Fioländische Urkundenbuch II n. CCXVI.

2) Scriptores Rerum Livonicarum V. 6607—6622.

das noch vor der Eroberung der Stadt durch die Russen im Jahre 1558, von der Kompagnie der Schwarzen Häupter zum „neuen Gemach“ ausgebaut worden war.

Vor diesem Thor lag die Flossbrücke, auch Deutsche Brücke genannt, die zum Holm mit dem Russischen Gasthof führte. Weiter gelangte man über eine Brücke des Mühlgrabens hinweg zur alten Pleškauer Straße.

Am Ausgange der Breitstraße lag die Russische Pforte, durch einen mächtigen eckigen Turm und einen Zwingervorbau geschützt. Die gegenwärtige Bezeichnung „Russische Straße“ auf der andern Seite des Flusses bezieht sich auf jene ältesten Marktsiedlungszeiten, wo Handwerker und Krämer noch von der Breitstraße her mit den Russen des gegenüberliegenden Ufers in Beziehung traten. Zur Seite des heute zum Malzmühlenteiche gestauten Baches mögen die Blockhäuser, in denen jene mit ihren Waren zur Herberge lagen, gestanden haben.

Unweit des kleinen diesseitigen Baches, der den alten Markt begrenzte, hat es ein Kirchlein der Nowgoroder und zwar des Hl. Juri gegeben; auf der andern Seite des Marktes hatten die Pleškauer ihre Kirche des Hl. Nikolaus.

Bei beiden Kirchen hatten nicht bloß die amtierenden Priester und Diakone ihren Wohnsitz, sondern auch besser beleumdete Glieder der russischen Gemeinde, die allerdings nur das Recht, zur Miete zu wohnen, erlangen konnten. Bis ins 16-te Jahrhundert hinein war von einem russischen Viertel der Stadt die Rede ¹⁾.

Über die Andreaspforte, die den aus Riga Kommenden Einlaß gewährte, oder die Drenspforte, wie sie im Volksmunde hieß, ist im allgemeinen wenig zu sagen; auch ihr waren Zwinger und Turm beigegeben, während Pforte und Turm zu St. Jakob mit einer Außenbefestigung versehen waren, in deren Schutz der sogenannte Jakobsbrunnen lag.

Dieser Jakobsbrunnen war einst die Quelle jenes Baches gewesen, der an der Marktsiedlung entlang in den Fluß fiel. Jetzt kam ihm die Aufgabe zu, die dort mit Schleusen versehenen Stadtgräben oder Teiche mit frischem Wasser zu speisen.

Dieser Umstand gestattete es die Gräben als Fischteiche zu nutzen. Der erste dieser Teiche grenzte an das Domgebiet, gehörte dem Bischof und wurde daher der Bischofstech genannt.

Das bedeutendste der städtischen Gebäude ist am langgestreckten geräumigen Marktplatz, der Deutschen Pforte gegenüber, das Rathaus.

Hier findet sich auch die Apotheke und die Wage²⁾; hier ziehen sich in langer Reihe die Marktbuden hin.

1) Livländisches Urkundenbuch II 1 und 647, auch II 2 und 510.

2) Ratsprotok. 1553 Sept. 13 und 1555 Mai 8.

Das ganze Marktleben pulsiert, statt auf dem ursprünglichen Markt an der Breitstraße, nunmehr an diesem Ende der Stadt; ebenso ist der Schwerpunkt des ganzen Handelsverkehrs auf den neuen Marktplatz verlegt, der auf Begehrt der beiden Gilden „des avendes und die ganze nacht über mit aus dem rathuise und swarten heuptern heraus- hangenden feuerpfannen“ erleuchtet wurde¹⁾. In der Gildstubenstraße und der kleinen Gildenstraße lagen die Häuser der großen und kleinen Gilde.

Von der kleinen Burgkirche und der Kathedrale auf dem Domberge war schon die Rede, ebenso von der Kirche zu S. Jakob. Diese wird später die Kirche eines Jungfrauenklosters der Zisterzienserinnen, nimmt den Namen der Patronin des Konvents an und heißt von da ab Katharinenkirche²⁾. Außer dieser ersten kleinen Marktkirche, sind jetzt die großen Stadtpfarrkirchen zu Unserer lieben Frauen und S. Johann zu nennen. Beide, sowohl die Kirche zu St. Marien wie die des Täufers, erheben sich ziemlich inmitten der Stadt auf ungewöhnlich reich zugemessenen Plätzen. Entstehungs- und Baugeschichte beider sind noch dunkel. Die Johanniskirche, ein gotthischer Backsteinbau, weist einen bemerkenswerten Kopfmedallionfries auf, der sich einst ganz um die Kirche herumzog und größtenteils noch besteht. Es ist anzunehmen, daß alle diese Gotteshäuser auf ihre Patrone orientiert waren.

Zu den untergeordneteren Kirchen gehören: die Dominikaner- oder Predigerkirche der schwarzen Mönche zu S. Marien-Magdalenen, um 1300 erbaut, und die Franziskanerkirche mit einem Observantenkonvente und Kloster, das im Jahre 1466 gegründet wurde, endlich die Hospitalkirche zum heiligen Geiste, aus dem 13-ten Jahrhundert.

Wir sind mit unserer Darstellung, die in Rücksicht des hier vorliegenden Zweckes nur in aller Kürze erfolgen konnte, am Schlusse, und hoffen, daß der beigegebene Lageplan das Verständnis für das Burg- und Stadtbild des mittelalterlichen Dorpat in willkommener Weise vermitteln werde.

1) Ratsprotok. 1554 Aug. 30.

2) Dr. Rich, Otto. Über die Dorpater Klöster und ihre Kirchen. Dorpat 1910. Sodann: Über die Klarissinnenkloster Alt-Dorpats 1917 und: Zur Frage nach dem Titelheiligen und der Bauperiode der Johanniskirche zu Dorpat 1918.

Dorpat, den 10. Mai 1918.

Lageplan

für vorgeschichtliche Wallburg und Burg und Stadt Dorpat aus mittelalterlicher Zeit.

Dargestellt von Dr. Richard Otto 1918.

Erläuterung.

Erläuterung.

- 1 Domkirche St. Peter-Pauli
- 2 St. Marien
- 3 St. Johannes Baptista
- 4 Dominikaner Kirche St. Mar.-Magdal.
- 5 Franziskaner Kirche
- 6 Hospitalkirche zum Hlg. Geist
- 7 Marktkirche St. Jaacob; spätere Kirche der Zisterzienserinnen: St. Katharinen
- 8 Kirche St. Nikolai der Pleskauer
- 9 Jurii Kirche der Nowgoroder
- 10 Rathaus
- 11 Die Apotheke
- 12 Stadtwage
- 13 Der Bischofsturm
- 14 Burg
- 15 Kleine Mauerpforte am Graben
- 16 Weisses Rondel
- 17 Eckturm
- 18 Pforte in die Vorburg
- 19 Steinene Bogenbrücke
- 20 Abschnittsgraben
- 21 Dompforte
- 22 Langer Hermann
- 23 Kick in die Kök

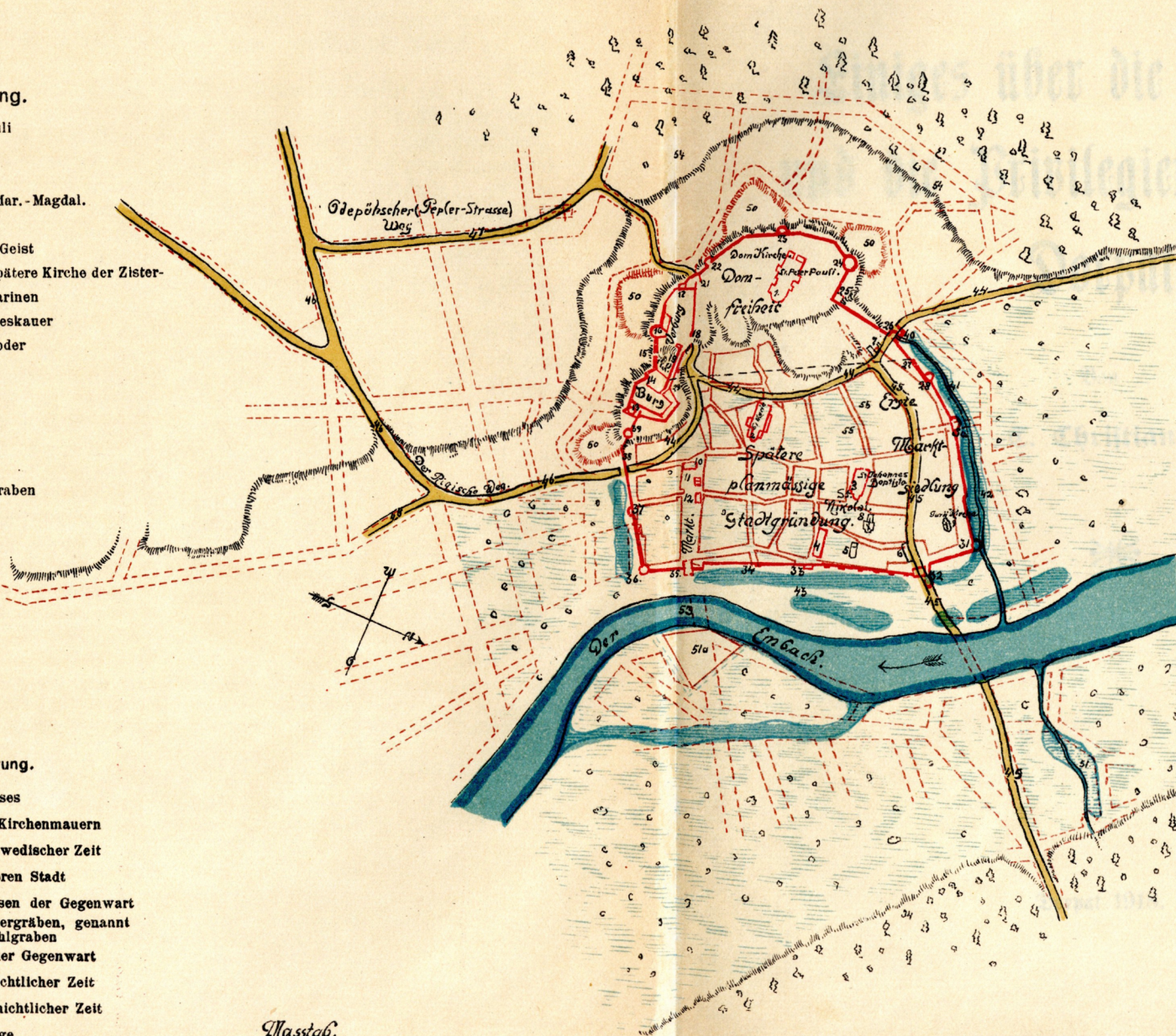
Zeichenerklärung.

- | | |
|--|--|
| | Steilufer des Flusses |
| | Burg- Stadt- und Kirchenmauern |
| | Bastionen aus schwedischer Zeit |
| | Strassen der späteren Stadt |
| | Angedeutete Strassen der Gegenwart |
| | Teiche und Wassergräben, genannt „Teiche“ auch Mülgraben |
| | Malzmühlenteich der Gegenwart |
| | Wald in vorgeschichtlicher Zeit |
| | Sumpf in vorgeschichtlicher Zeit |
| | Ursprüngliche Wege |
| | Embach und Nebenbäche. |

Maßstab.



- 24 Moskower Rondel oder Russischer Zwinger
- 25 Teufelsturm
- 26 Pforte u. Turm zu St. Jakob
- 27-29 Ideale Scheidegrenze zwischen Stadt u. Dom
- 28 Blutturn
- 30 Der stumpfe Sturm
- 31 Der Pulverturm
- 32 Russisches Tor mit Turm und Zwinger
- 33 Mönchspforte
- 34 Basilewitschpforte
- 35 Deutsche Pforte
- 36 Druckturm
- 37 Peinturm
- 38 Rigische Pforte
- 39 Der hohe Turm
- 40 Quelle des Bächleins oder Jakobsbrunnen
- 41 Bischofsteich
- 42 Unterer Teich
- 43 Der lange Teich
- 44 Heerstrasse, später Jakobstr.
- 45 Heerstrasse, später Breite Str.
- 46 Rigischer Weg
- 47 Odenpähscher Weg, spätere Pepierstr.
- 48 Weg nach Aleweküla
- 49 Heerstrasse nach Russland
- 50 Aufgeworfene Bastiouen aus schwedischer Zeit
- 51 Malzmühlenteich der Gegenwart
- 51-a Aufgeworfenes, später verschüttetes Raoclin
- 52 Mülgraben, später verschüttet
- 53 Flossbrücke (deutsche Brücke)
- 54 Wald in vorgeschichtl. Zeit
- 55 Die Ouabbe



Gezeichnet von Landmesser Paul Wald.
Dorpat, 1918.